

# Wandel der Denkmalpflege

Wortmann, Wilhelm

Veröffentlicht in:  
Jahrbuch 1986 der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.33-56



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

9. 4. 1986 in Hannover

## **Wandel der Denkmalpflege**

Vortrag, gehalten am 9. April 1986 in der Plenarversammlung der BWG  
im Leibnizhaus Hannover

Von **Wilhelm Wortmann**

In meiner beruflichen Arbeit habe ich mich zwar wiederholt und seit langem mit denkmalpflegerischen Fragen beschäftigt besonders bei Planungen für Städte mit einer reichen Geschichte, unmittelbar nahe gekommen bin ich der Denkmalpflege aber erst in den letzten zwölf Jahren, als der Hamburger Mäzen Alfred Toepfer mich bat, in dem Kuratorium des von ihm zur Verfügung gestellten Europapreises für Denkmalpflege als Vertreter der Bundesrepublik mitzuwirken. In diesem Kuratorium, in dem Denkmalpfleger aus acht europäischen Staaten, darunter aus Polen und Ungarn, vertreten sind, habe ich die Ansichten der heutigen Denkmalpflege kennengelernt, ihren erweiterten Aufgabenbereich und auch ihre veränderte Einstellung zu der Kernfrage: „Erhaltung, Restauration, Rekonstruktion“.

### **Entwicklung der Denkmalpflege bis 1945**

Die Denkmalpflege hat in Deutschland ihre Anfänge am Beginn des 19. Jahrhunderts gehabt, noch nicht unter diesem Namen, sondern unter dem der „Erhaltung der Kulturdenkmäler“. Damals wurde die Gotik wieder entdeckt in Frankreich, wo sie entstanden ist, in England, wo sie lange über das Mittelalter hinaus verborgen weiter gelebt hatte, und in Deutschland, wo sie durch das Barock verdrängt wurde. Goethes bereits 1771 unter dem Eindruck seines ersten Besuches im Straßburger Münster geschriebener Aufsatz: „Von deutscher Baukunst“ war ein früher Vorbote.

Nach den Befreiungskriegen entwickelte sich der Wunsch nach Restauration gotischer Bauwerke und, soweit sie unvollendet geblieben waren, nach ihrer Vollendung. Die Marienburg in den preußischen Stammlanden ist ein frühes Beispiel für eine Restauration, der Kölner Dom ein Beispiel für eine Vollendung.

Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts hatten die Bauarbeiten am Kölner Dom geruht, der Kran auf dem Südturm hat bis 1868 gestanden. 1815 waren die Rheinlande im Wiener Kongreß an Preußen gekommen. Die Vollendung des Kölner Domes wurde als eine nationale Aufgabe betrachtet, der Dom galt als ein Nationaldenkmal. Allerdings fand die Vollendung schon damals auch Gegner. Mit den Arbeiten wurde 1843 begonnen, sie waren erst 1880 abgeschlossen. Vorbilder für die Rekonstruktion waren Risse für die Fassaden, die 1811 und 1814 überraschend gefunden worden waren. Die Restauratoren, und nicht nur die am Kölner Dom, waren davon überzeugt, im Geiste der Entstehungszeit der von ihnen betreuten Bauwerke zu arbeiten. Doch gilt auch hier: „Was Ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist im Grund der Herren eigener Geist.“

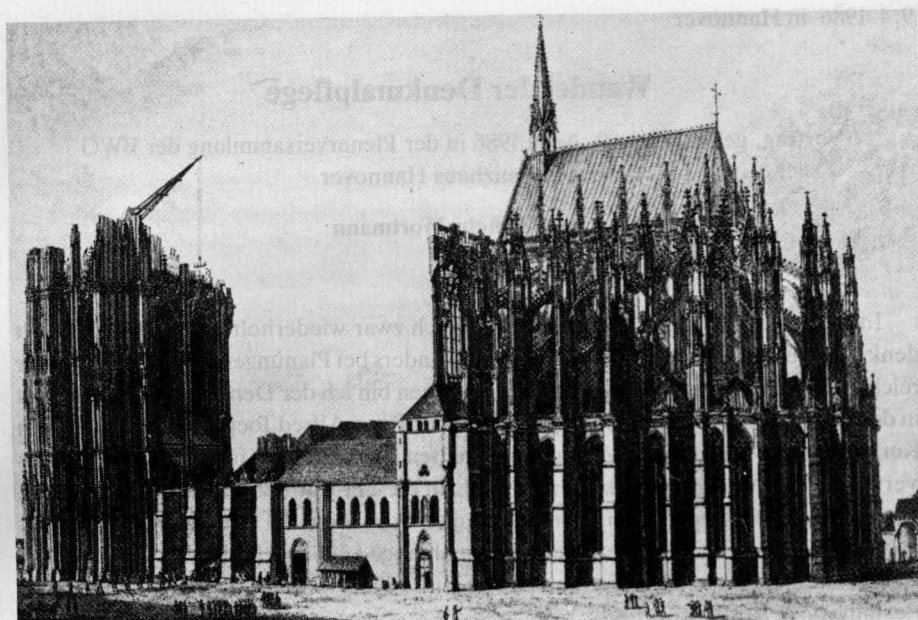


Abb. 1:  
Der Kölner Dom um 1840

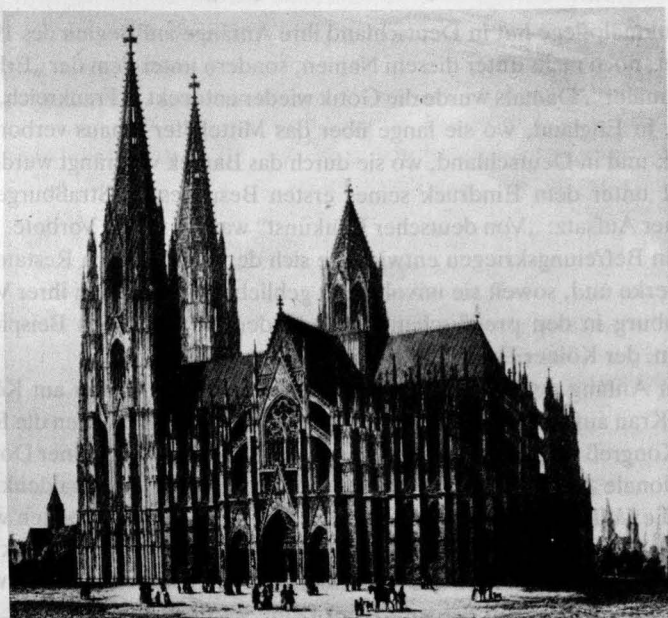


Abb. 2:  
Der Kölner Dom um 1880

Der Schriftsteller Prosper Mérimé (1830–1870), Inspekteur der Denkmalpflege in Frankreich, sagte bereits vor 140 Jahren über die Restaurationen dieser Zeit: „Die Wiederaufbauer sind vielleicht gefährlicher als die Zerstörer.“

Es ist interessant, für einen Augenblick auf den Plan für den Aufbau der Hamburger Altstadt zu blicken, die 1842, also ein Jahr vor dem Beginn der Bauarbeiten am Kölner Dom, durch einen mehrere Tage wütenden Brand zerstört wurde. Gottfried Semper, gebürtig in Altona, damals bereits als anerkannter Architekt in Dresden tätig, entwarf

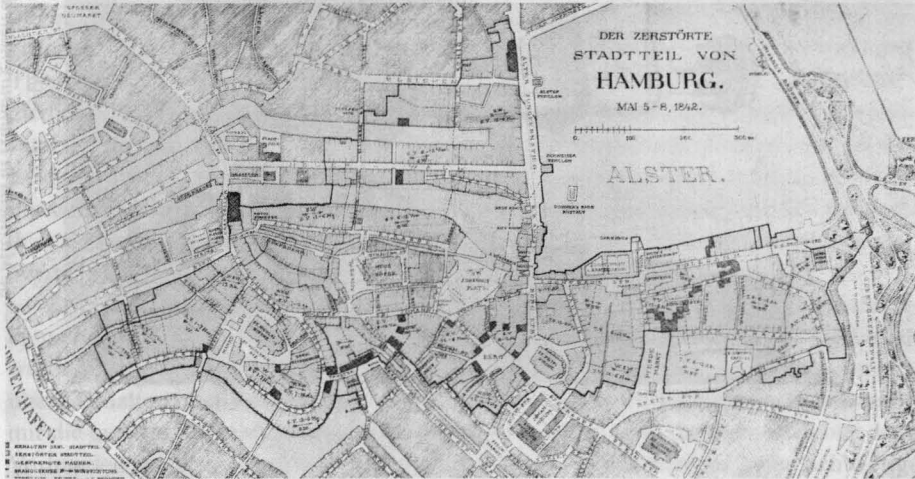


Abb. 3:  
Die Hamburger Altstadt vor dem Brand von 1842

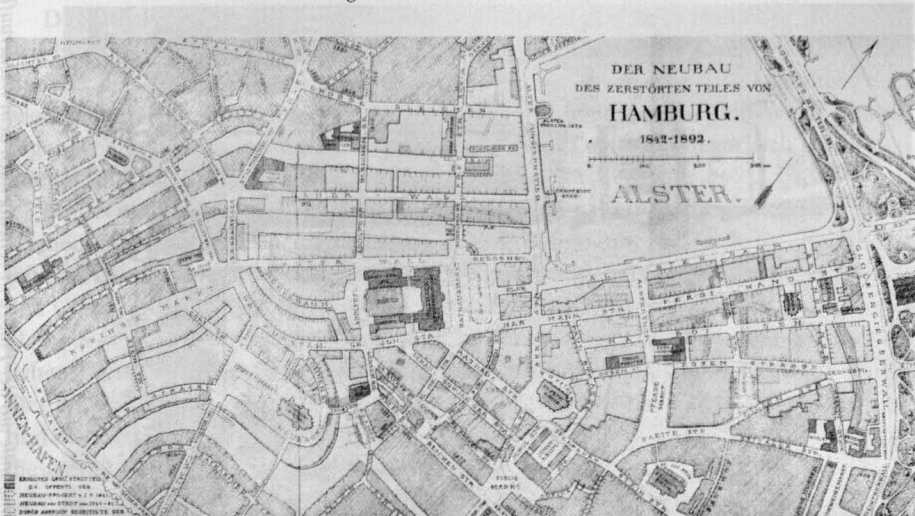


Abb. 4:  
Die Hamburger Altstadt nach dem Brand von 1842



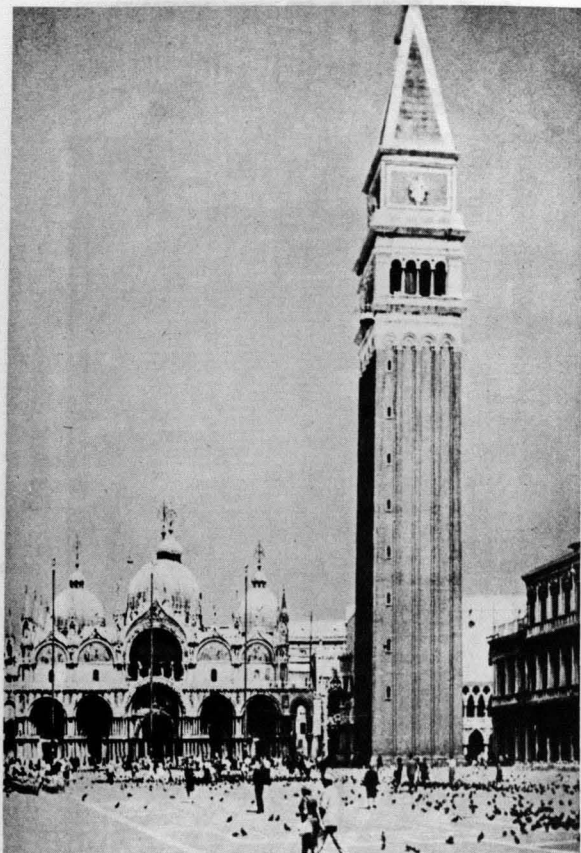


Abb. 5:  
*Der Campanile auf der Piazza in Venedig nach dem Wiederaufbau*



Abb. 6:  
*St. Michaelis in Hamburg nach dem Wiederaufbau*

einen Plan für den Aufbau Hamburgs, der unter Mitwirkung des Hamburger Architekten Chateauneuf an die Stelle des Ingenieurplanes des Engländers Lindley trat. Er nahm keine Rücksicht auf das alte Hamburg, er wollte ein neues Hamburg, das dem Maßstab einer neuen Zeit entsprach. Das Stadtbild Hamburgs wurde durch diesen Plan entscheidend geprägt. Der alte Stadtgrundriß und die zerstörten Bürgerhäuser galten damals nicht als zu schützende Baudenkmäler, auch für Semper nicht [1].

Eine Wende in den Auffassungen der Denkmalpflege kam in Deutschland am Ausgang des 19. Jahrhunderts. 1900 fand der erste Fachkongreß, der Tag für Denkmalpflege, in Dresden statt, ein Jahr zuvor war die Zeitschrift für Denkmalpflege gegründet. Der Name Denkmalpflege war jetzt offiziell geworden. Im Mittelpunkt der Themen, die auf dem ersten Tag für Denkmalpflege behandelt wurden, stand die Frage: „Erhaltung oder Restauration.“ In den in den folgenden Jahren entwickelten Grundsätzen der Denkmalpflege heißt es: „Nicht ergänzen, sondern erhalten, das sei die Lösung. Wo aber einmal ergänzt werden muß, da tue man es, ohne durch Stilechtheit täuschen zu wollen. Jedes restaurierte Stück soll auch ohne Jahreszahl und Inschrift dem Besucher sagen: Dort ist das Alte, hier das Neue.“ Das sind selbstbewußte Worte [2].

Zwei Beispiele aus dieser Zeit lassen aber die Relativität dieser Grundsätze erkennen. 1902 stürzte der Campanile auf der Piazza in Venedig ein. Wenige Jahre darauf wurde er in alter Form wieder aufgebaut. Theodor Fischer\*) schrieb in einem Aufsatz über „Erhalten oder Restaurieren“ zum Wiederaufbau des Campanile: „Hier scheint mir die exakteste Nachbildung des Alten das Richtige zu sein, die denn auch bei dem Vorhandensein so vieler Überreste und so genauer Aufnahmen gar keine Schwierigkeiten bieten kann.“ (1902) Theodor Fischer gehörte zu den Architekten, die sich mit Leidenschaft gegen falsche Restauration und Rekonstruktion gewandt hatten [2].

Das gleiche gilt für den Wiederaufbau der Michaeliskirche in Hamburg, des neben der Frauenkirche in Dresden bedeutendsten protestantischen Kirchenneubaus des Barock, der 1906 durch einen Brand zerstört wurde. Die Kirche wurde in alter Form wieder aufgebaut, nachdem eine harte Diskussion über das Für und Wider vorausgegangen war, bei der angesehene Architekten und Denkmalpfleger sich gegen den Wiederaufbau in alter Form ausgesprochen hatten.

Beide Bauwerke leben im Bewußtsein der Bürger ihrer Städte, beide sind Wahrzeichen ihrer Städte, bei beiden blieb die Zweckbestimmung, ein wichtiges Kriterium, unverändert, sie blieben Turm und Kirche. Wir möchten heute, 80 Jahre später, weder den Campanile im Stadtbild Venedigs, noch den Turm von St. Michaelis im Stadtbild Hamburgs vermissen und sind dankbar, daß die beiden Bauwerke nicht in den baulichen Formen des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts wieder errichtet wurden. Der Wiederaufbau dieser Bauwerke zeigt uns also, daß Restauration und Rekonstruktion nicht in jedem Fall abzulehnen sind. Es gibt auch hier keine Regel ohne Ausnahme, diese muß jedoch wohl begründet sein.

---

\*) Theodor Fischer, geb. 1862, gest. 1938, Professor für Entwerfen an den Hochschulen Stuttgart und München

Bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde die Notwendigkeit erkannt, nicht nur das einzelne Bauwerk zu schützen, sondern auch seine Umgebung. „Aus der Schätzung der Einzeldinge sind wir allmählich fortgeschritten zur Schätzung des Ganzen. Wir haben eingesehen, daß das schöne Einzelne seine runde volle Schönheit erst gewinnt in seiner Einpassung in das schöne Ganze und das mit seiner Umgebung in Widerspruch Gestellte widerwärtig wirkt.“ (Theodor Fischer, 1928).

Aus dieser Erkenntnis ist der heute allgemein übliche Ensembleschutz entstanden.

Schutzwürdig galten noch lange nur die historisch und baulich bedeutenden Bauwerke, das „sakrale“ und das „gehobene“ Baudenkmal. Die ersten Bände des 1905 von Georg Dehio \*\*) begonnenen großartigen Werkes „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ treffen diese Auswahl mit einer zeitlichen Grenze bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Die später besonders nach 1950 herausgegebenen Bände schließen auch die Bürgerbauten mit ein und reichen zeitlich bis in die jüngere Vergangenheit.

Auf dem Tag für Denkmalpflege im Jahre 1904 verband sich die Denkmalpflege mit dem Heimatschutz, es begann die Ausweitung des Baugriffes und des Aufgabenfeldes.

„Das klassische Denkmal, die unscheinbare Dorfkirche, das einfachste alte Bauernhaus, das schlichteste Bürgerhaus wird groß, sobald wir das Allgemeine an ihm sehen, das Gesetz, das ihm Gestalt und Form gibt.“ Damit wurde das Aufgabengebiet der heutigen Denkmalpflege bereits umschrieben. (1924) [2]

Die Zerstörungen im Kriege, aber auch die durch die technische und wirtschaftliche Entwicklung eingetretenen schweren Verluste haben die Ausweitung der Aufgaben der Denkmalpflege beschleunigt.

Denkmalschutz ist ein Teil des Umweltschutzes geworden, Schutz der gebauten Umwelt, ebenso notwendig wie der Schutz der natürlichen Umwelt.

Der ehemalige Leiter der Österreichischen Denkmalpflege, Walter Frodl, sprach über diese Veränderung des Begriffes Denkmalpflege 1980 bei der Ehrung eines ungarischen Kollegen. Ich zitiere aus seinem Vortrag: „In der Praxis übertragen bedeutet dies, daß wir uns daran gewöhnen mußten, uns auf zwei Ebenen zu bewegen und in zwei Schichten zu denken. Auf der einen, seit jeher vertrauten und überblickbaren Ebene stehen die Kunstwerke und Denkmäler, an denen sich unsere Theorie und unsere Auffassungen entwickelt haben. Hier haben die Begriffe Gültigkeit, hier gelten auch jene Einstellung und jene Restaurierungsverfahren, die in allererster Linie auf die Bewahrung des Kunstwerkes und auf die des geschichtlichen Zeugnisses hinzielen. Die andere Ebene ist kaum zu überschauen. Hier sammeln sich in buntem Gemisch und in größter Ausdehnung jene Gebäudegruppen in Städten und Dörfern, in denen die einzelnen Gebäude keine außergewöhnliche Bedeutung haben, die jedoch im Ganzen gesehen ein Gebilde von besonderer Bedeutung und Schönheit darstellen, hier sammelt sich also jener riesige Komplex, dessen Erhaltung in Ermangelung eines anderen Trägers ebenfalls unter die Obsorge der Denkmalpflege fällt.“ [3]

---

\*\*) Georg Dehio, geb. 1850 in Reval, gest. 1932 in Tübingen, bis 1918 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Straßburg

Beide Ebenen müssen klar auseinander gehalten werden, auf ihnen gelten unterschiedliche Maßstäbe. Bei beiden muß jedoch die Haltung des Denkmalpflegers die gleiche sein, nämlich „eine Haltung, deren Rückgrat die Ehrfurcht vor der Vergangenheit sein muß, die im Denkmal gegenwärtig ist“.

### **Entwicklung der Denkmalpflege nach 1945**

Der Aufbau nach dem Kriege stellte die Denkmalpflege vor außerordentliche Aufgaben. Die Sorge galt zunächst verständlicherweise der Sicherung der zwar beschädigten, aber in der Substanz noch erhaltenen klassischen Baudenkmäler und anschließend ihrer Wiederherstellung. Die Sorge um die viel zahlreicheren bescheidenen Bauten traten zurück, das ist verständlich, wenn wir uns in den Zustand der Jahre unmittelbar nach dem Kriege zurückversetzen. Im Oktober 1945 sprach Fritz Schumacher\*\*\*) im Hamburger Rathaus zum Wiederaufbau dieser Stadt, es war seine letzte öffentliche Rede: „Wer Deutschlands große Städte kannte, ärgerte sich gewiß über vieles, was sie zeigten, und doch wußte er: es war eine Galerie von Charakterköpfen der Kultur, die ihm entgegenblickte, mannigfaltig und interessant wie wenig in der Welt. Wenn wir jetzt vor den Trümmern einer dieser Städte stehen mit der Aufgabe, sie wieder aufzubauen, gilt es, etwas von diesem unbestimmbaren Charakter ihres zerstörten Wesens einzufangen und sich doch nicht durch Zufälligkeiten ihrer historischen Reste bei unvermeidlichen Eingriffen beirren zu lassen. Von diesem historischen Fluidum läßt sich nich viel reden und doch möchte ich es hier allem anderen voranstellen, weil es in Gefahr steht, sich schnell zu verflüchtigen.“ [4]

Die erste harte Diskussion über den Wiederaufbau eines total zerstörten Baudenkmals entstand um das Goethehaus am Hirschgraben in Frankfurt, ein bescheidenes Haus, aber ein nationales Denkmal. Im Band Südwestdeutschland des Dehio wird es in der zweiten Ausgabe aus dem Jahre 1926 mit einem kurzen Halbsatz erwähnt: „Goethehaus 1755, wesentlich wegen der behaglichen inneren Anlage zu nennen.“ Gegen den Wiederaufbau erhoben sich schon bald nach Kriegsende ernste Stimmen zunächst von Architekten und Denkmalpflegern, die in dem Wiederaufbau eine Stiltäuschung sahen, dann aber auch von weltanschaulich-politischer Seite. Einem 1947 erschienenen Aufsatz entnehme ich einige prägnante Sätze: „Das Haus am Hirschgraben ist nicht durch einen Bügeleisenbrand oder durch einen Blitzschlag oder durch Brandstiftung zerstört worden, sondern die Vernichtung steht am Ende eines Weges, der von Goethe weggeführt hat. Nur eines ist hier angemessen und groß: den Spruch der Geschichte anzunehmen, er ist endgültig.“ (Walter Dirks „Mut zum Abschied“, 1947) [2]

Das Freie Deutsche Hochstift, dem das Haus gehört, hat es trotz dieser Bedenken wieder aufgebaut, und das mit Recht. Das Inventar war gerettet, manche Bauteile waren aus den Trümmern geborgen. Die Fassade des Erdgeschosses ist fast ganz die

---

\*\*\*) Fritz Schumacher, geb. 1869 in Bremen, gest. 1947 in Hamburg, 1909 bis 1933 Oberbaudirektor in Hamburg

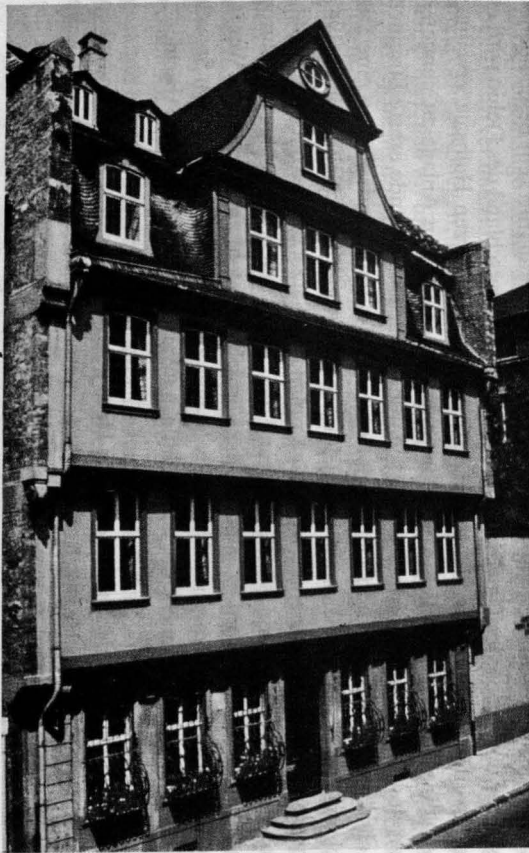


Abb. 7:

Das Goethehaus am Hirschgraben in Frankfurt nach dem Wiederaufbau

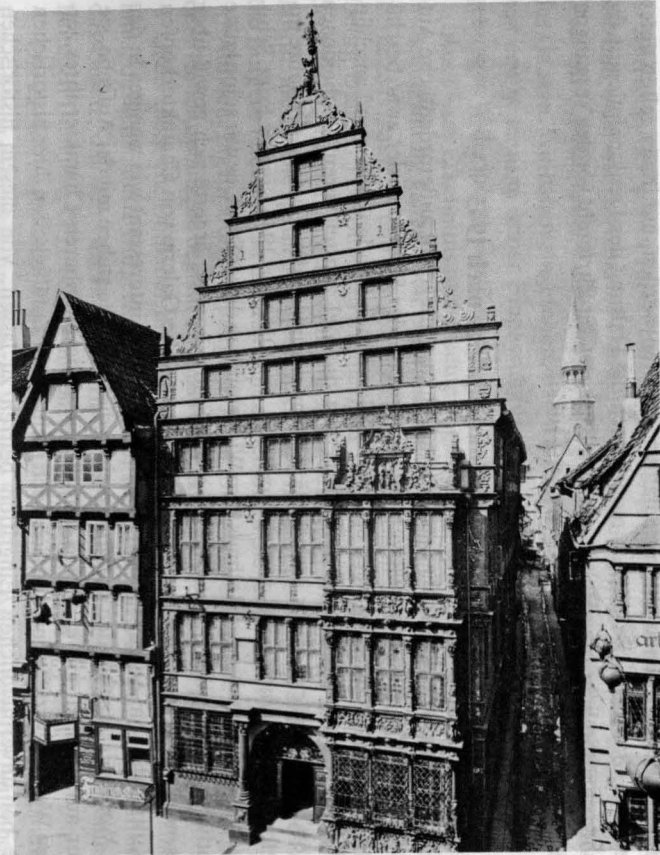


Abb. 8:

Das Leibnizhaus in der Schmiedestraße in Hannover um 1900

ursprüngliche. Anhand sorgfältiger Pläne gelang eine getreue Rekonstruktion. Zu bedauern ist, daß die Umgebung des Hauses den Maßstab, den das Goethehaus setzt, nicht beachtet hat. [5]

Es liegt nahe, auch das Haus zu behandeln, in dem die heutige Versammlung stattfindet, das Leibnizhaus. Der Baugeschichtler an der Universität Hannover, Cord Meckseper, hat die Geschichte des Hauses in einem 1983 erschienenen Buch ausführlich dargestellt. Der Aufbau dieses Hauses unterscheidet sich in mancher Hinsicht von dem des Goethehauses. Das Leibnizhaus stand an anderer Stelle der Stadt, in der Schmiedestraße, in einer Reihe, durch einen schmalen Wich von dem Nachbarhaus getrennt. Der Neubau hat eine völlig neue Nutzung erhalten, der Grundriß ist entsprechend entwickelt. Nur die Fassade, von der Teilstücke erhalten geblieben waren, ist sorgfältig nachgebildet, vor den mittleren Teil des dreiteiligen Neubaus gestellt. Meckseper schließt sein Buch mit folgendem Satz: „Die letzten Erinnerungsbilder an das Leibnizhaus in der Schmiedestraße werden spätestens in einer Generation ausgelöscht sein. Dann ist die rekonstruierte Fassade am Holzmarkt Denkmal auch für sie.“ Diesem Satz brauch kein Wort hinzugefügt zu werden [6].

Das dritte Beispiel soll der Wiederaufbau des im September 1939 bei dem Bombardement Warschaws bereits stark beschädigten, in der Substanz aber noch erhaltenen Schlosses sein, das im Herbst 1944 auf höchsten Befehl von Deutschen gesprengt worden ist. Gleichzeitig wurde seine Umgebung zerstört. Die Altstadt wurde schon

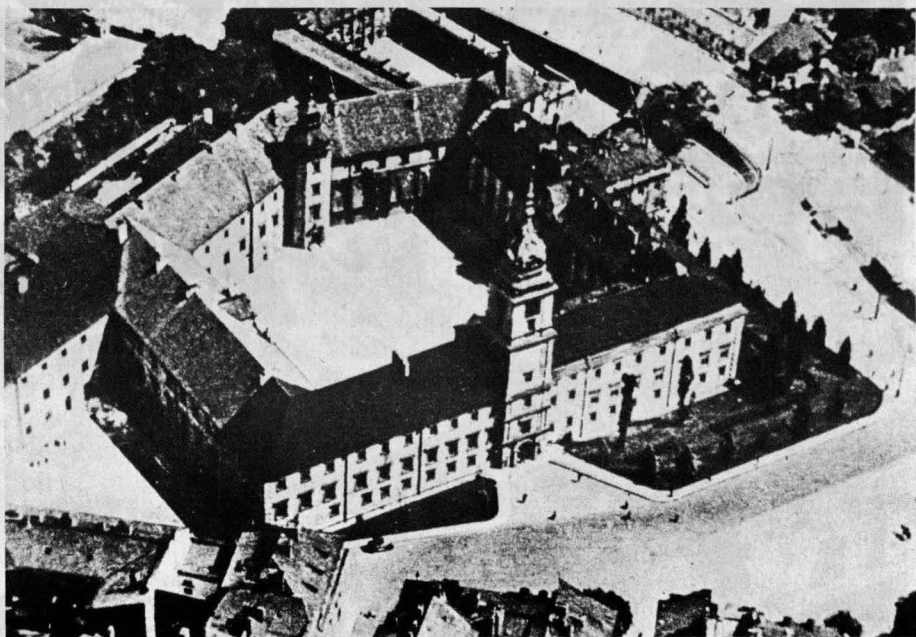


Abb. 9:  
Das Schloß in Warschau





Abb. 10:  
*Die zerstörte Altstadt in Warschau*

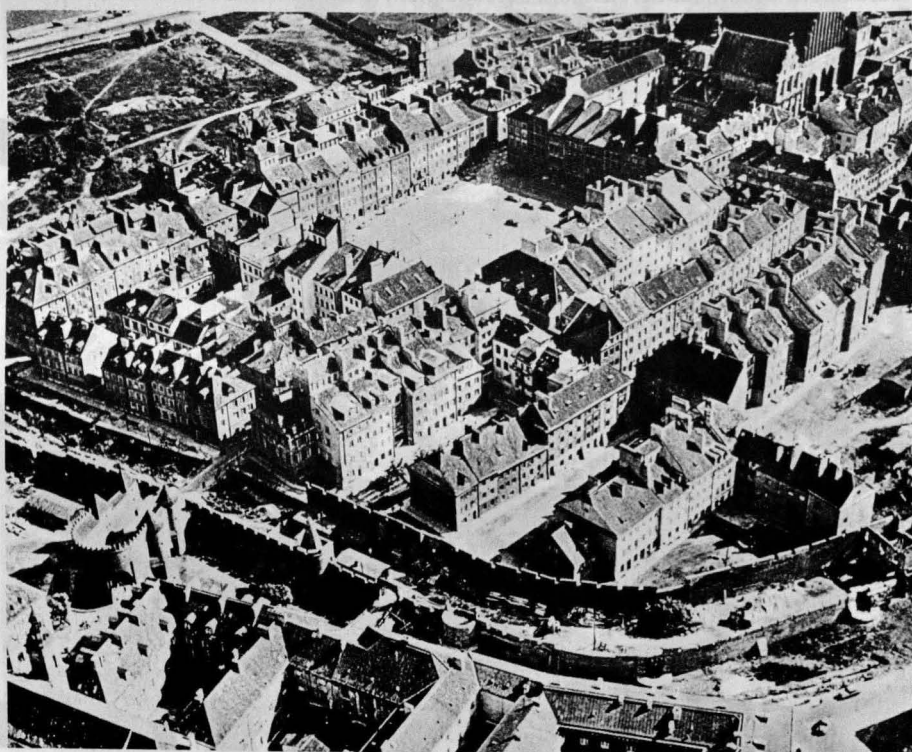


Abb. 11:  
*Die Altstadt in Warschau nach dem Wiederaufbau*



Abb. 12:

*Das Schloß in Warschau nach dem Wiederaufbau*

frühzeitig wieder aufgebaut. Dabei bildeten die bereits vor dem Kriege von Studenten der Technischen Hochschule Warschau angefertigten Bauaufnahmen eine wertvolle Grundlage, die im Verborgenen in den Kriegsjahren weitergeführt wurde. Der Aufbau der Altstadt hat die deutschen Städtebauer stark beeindruckt und auch den Wunsch entstehen lassen, das Leibnizhaus wieder aufzubauen.

Am Anfang des Jahres 1949 beschloß der Sejm den Wiederaufbau des Schlosses als Symbol der polnischen Nation und Mittelpunkt des polnischen kulturellen Lebens. Mit dem Beginn wurde aber noch 20 Jahre gewartet. Dafür war nicht nur die Fülle der so drängenden Aufgaben entscheidend, die vor den Polen stand, sondern auch die Diskussion der Frage, ob es möglich, ja ob es berechtigt ist, ein historisches Bauwerk von den Ausmaßen des Schlosses, von dem so gut wie nichts mehr an Ort und Stelle vorhanden war, wieder aufzubauen. 1981 war der Aufbau vollendet. Was ich zum Wiederaufbau der Campanile und der Michaeliskirche gesagt habe, gilt uneingeschränkt für das Warschauer Schloß:

- Das Schloß dient heute wie ehemals der Repräsentation des polnischen Volkes, die eine Volksrepublik ebenso benötigt und wünscht wie früher ein Königreich.
- Exakte Pläne und zahlreiche Illustrationen sicherten den getreuen Aufbau, außen und innen.

- In großem Umfang von Bürger der Stadt aus den Trümmern geborgene Bauteile gaben den Handwerkern ein Vorbild für ihre Arbeit. Noch für jedermann sichtbar sind sie in die Fassaden und in die Innenräume eingefügt.
- Ein großer Teil der während des Krieges weit zerstreuten Innenausstattung konnte an ihren alten Platz zurückgebracht werden.
- Der Wiederaufbau lag in den Händen der Staatlichen Werkstätten für Denmalpflege, in denen wissenschaftliche Kenntnisse, denkmalpflegerische Erfahrungen und handwerkliches Können miteinander vereinigt sind.
- In allen europäischen Ländern hat die Denkmalpflege inzwischen viele Erfahrungen gesammelt. Heute ist sie in der Lage, werkgetreu wiederaufzubauen und die handwerklichen Mängel zu vermeiden, die wir z.B. am Aufbau des Campanile und der Michaeliskirche durchaus empfinden.
- Das Schloß ist der Schlußstein in dem großartigen Werk der neu entstandenen, voll im heutigen Leben stehenden Altstadt, es ist die Krone der Stadtmitte Warschau [7].

Das letzte Beispiel ist der Markt in Bremen, an ihm läßt sich der Wandel der Denkmalpflege im Laufe von hundert Jahren besonders gut ablesen, vom Bau der Börse an der Ostseite des Platzes in der ersten Hälfte der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts bis zur Fertigstellung des Hauses der Bürgerschaft an gleicher Stelle im Jahre 1966.

Um 800 errichtete der Bischof auf der an die Weser herantretenden Düne den Dom. Unter seinem Schutz entwickelte sich die Siedlung der Fischer und Fährleute zu einer Handels- und Hafenstadt, es entstand der Markt. Westlich vom Dom lag der Sitz des Bischofs, neben ihm steht seit 1400 das Rathaus der Bürger, davor der Roland als Zeichen ihrer Freiheit, hinter dem Rathaus die Pfarrkirche Unser Lieben Frauen aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, gegenüber vom Rathaus der Schütting, das Haus der Kaufmannschaft. An der Westseite und Ostseite des Platzes standen hochgiebelige Bürgerhäuser aus verschiedenen Jahrhunderten auf schmalen Grundstücken.

Geistliche und weltliche Macht haben am Markt ihren baulichen Ausdruck gefunden.

Am Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts beschloß die Handelskammer den Bau einer neuen Börse. Als Grundstück wurde die Ostseite des Marktes gewählt. Die dort stehenden Bürgerhäuser wurden abgebrochen. Denkmalschutz galt damals nur für die sakralen Großbauten und die gehobenen Baudenkmäler. Das Hauptgebäude der Börse erhielt eine Größe von 60 × 37 Meter und überstieg damit die Maße des Rathauses (40 × 15 Meter) bei weitem. Das Gebäude wurde in neogotischen Formen ausgeführt, die als durchaus modern empfunden wurden.

Mit der Börse trat zum Rathaus und Schütting ein dritter Großbau hinzu, der ein Solitär bleiben mußte.

Der Dom war nach der Reformation in das Eigentum der weltlichen Nachfolger des Bischofs gekommen, das war zunächst das Königreich Schweden, dann das Königreich Hannover. Er verwaarloste, der Südturm stürzte ein und wurde nicht wieder aufgebaut. Der Westturm verlor durch Blitzschlag seinen Helm und erhielt eine provisorische



Abb. 13:  
*Der Markt in Bremen um 1850*



Abb. 14:  
*Die Ostseite des Marktes in Bremen um 1850, rechts im Bild der Schütting*



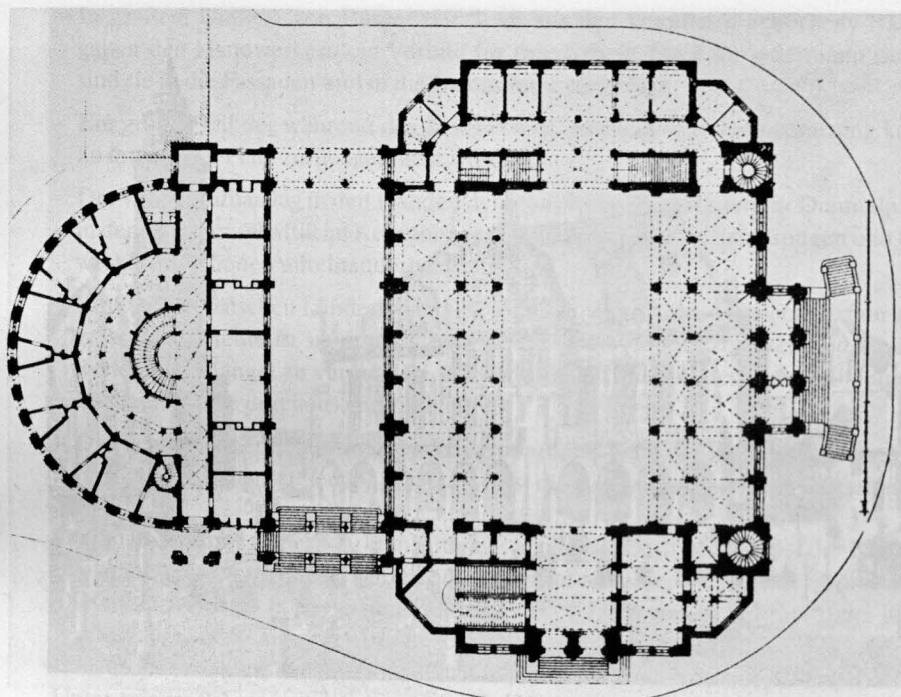


Abb. 15:

Grundriß der Börse: Hauptgebäude, Börsenpassage, Nebengebäude



Abb. 16:

Die Börse und der Dom (vor der „Restaurierung“) um 1870



Abb. 17:  
*Der Dom nach der Restaurierung*



Abb. 18:  
*Die Baumwollbörse, erster Preis im Wettbewerb 1899*



Haube. Im Reichsdeputationshauptschluß kam er an Bremen zurück. Es bildete sich langsam eine Gemeinde. 1888 wurde die Restauration beschlossen, es fand ein Wettbewerb statt. Der mit der Ausführung beauftragte, hoch befähigte Architekt Salzmann gab dem Dom zwei hundert Meter hohe Türme unter Beibehaltung von Teilen der mittelalterlichen Architektur. Exakte Vorbilder für die ursprüngliche Gestalt des Domes gab es nicht. Das Werk des Architekten war also weit mehr eine Rekonstruktion als eine Restauration, es ist ein Kind seiner Zeit und unter diesen kein schlechtes. Die Restauration war um 1900 vollendet [8].

Ein weiterer Großbau mit fünf Vollgeschossen und einem hohen Turm, die Baumwollbörse, entstand am Ende des 19. Jahrhunderts in unmittelbarer Nachbarschaft des Marktes. In der Beurteilung der Entwürfe durch das Preisgericht wird zu dem ausgeführten Entwurf gesagt:

„Interessant und dem Zwecke entsprechend sind die Fassaden gegliedert, deren Bauformen nicht antiquarisch angehaucht sind oder in altertümlicher Form sich mit denjenigen der Nachbargebäude aus längst vergangener Zeit decken, ohne daß sie einen falschen Ton in die Musik der Architektur der alten Bauten bringen.“ [9]

Die Rücksicht auf den Maßstab der Nachbargebäude war der in einer wirtschaftlichen Hochblüte stehenden Zeit fremd.



Abb. 19:  
Die Ratsstuben, Neubau 1910, rechts im Bild das Rathaus

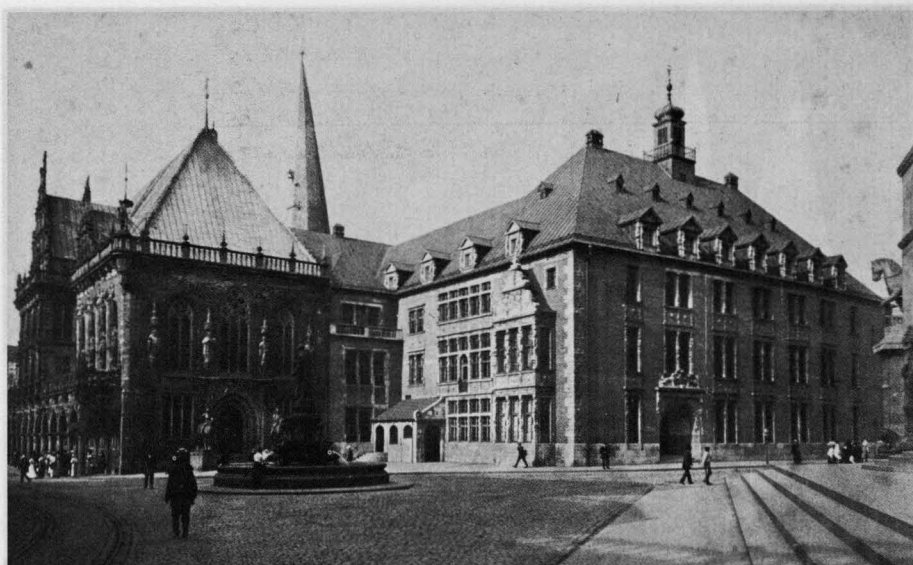


Abb. 20:  
*Das neue Rathaus (1913) und das alte Rathaus*



Abb. 21:  
*Das neue Rathaus am Schoppensteel, rechts im Bild Westseite des alten Rathauses*

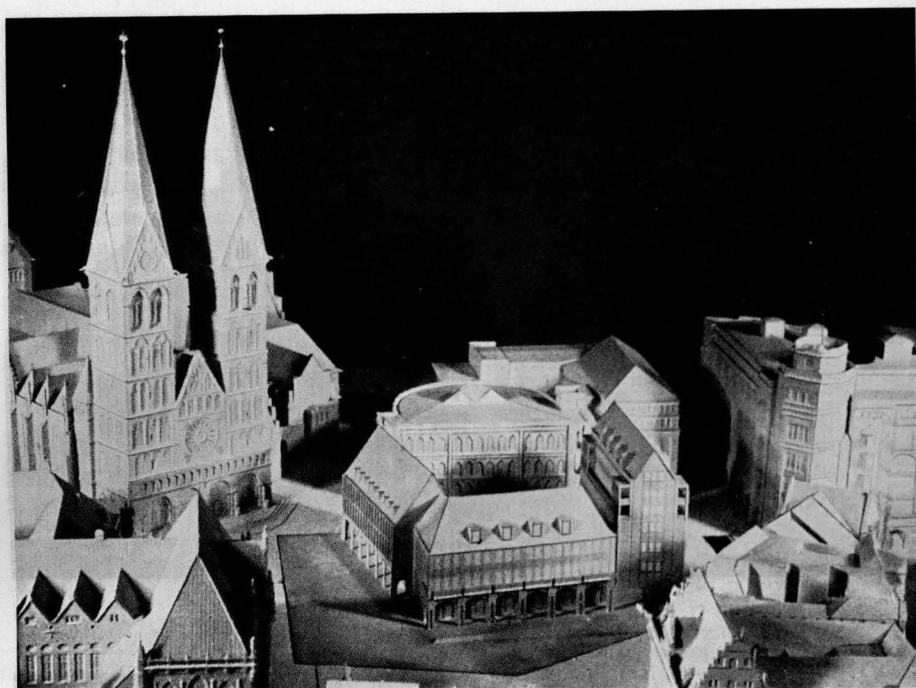


Abb. 22:  
 Wettbewerb für die Bebauung des Börsengrundstückes 1952,  
 erster Preis: Professor Kurt Dübbers

Vorbildlich waren dagegen der 1910 errichtete Neubau der Ratsstuben an der Westseite des Marktes und das 1913 fertiggestellte neue Rathaus, das letzte Werk des Münchener Architekten Gabriel von Seidl. Für ihn gab es die Frage, historische oder moderne Formgebung nicht, wohl aber, und insoweit stand er im Gegensatz zu den Architekten der Börse und der Baumwollbörse, die Verpflichtung, dem alten Rathaus den Vorrang zu lassen und den Neubau in ein Ensemble einzufügen [10].

Glückliche Umstände haben das alte und das neue Rathaus im Kriege vor Zerstörung bewahrt, der Dom blieb von schweren Schäden verschont, das Börsenhauptgebäude wurde völlig vernichtet, der Schütting brannte aus, die Häuserzeilen an der Süd- und Westseite des Marktes wurden schwer beschädigt.

Die Handelskammer, Eigentümer des Börsengrundstückes, beabsichtigte nach dem Kriege nicht den Wiederaufbau der Börse. Sie schrieb deshalb zusammen mit dem Senator für das Bauwesen 1951 einen Ideenwettbewerb aus, der die Bebauung des Börsengrundstückes klären sollte. Als Nutzung waren vornehmlich Läden und Büros vorgesehen. Der mit einem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf von Kurt Dübbers, Berlin, wurde wegen seiner städtebaulichen Qualitäten der weiteren Planung zugrunde gelegt.

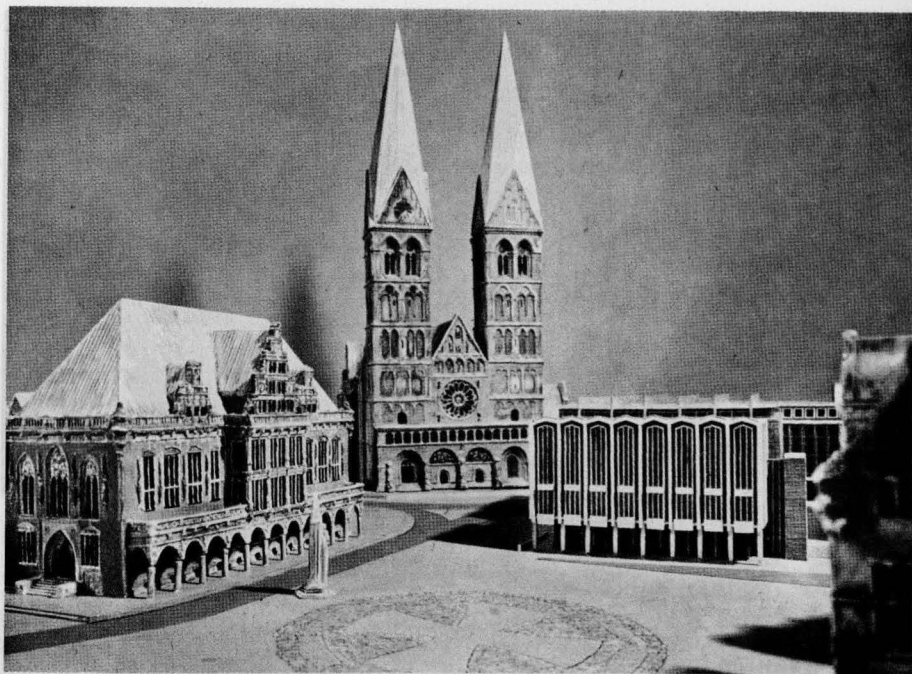


Abb. 23:

Wettbewerb für das Haus der Bürgerschaft, Entwurf Wassili Luckhardt, 1959

Die Bürgerschaft, so heißt das Parlament in den hanseatischen Stadtstaaten, hatte ihre Räume im Obergeschoß der Börse gehabt. 1957 beschlossen Senat und Bürgerschaft einen Neubau des Parlamentes auf dem noch nicht bebauten Teil des Börsengrundstückes, „wobei die hervorragende Stellung der Bürgerschaft im Staatswesen sichtbar zum Ausdruck kommen soll“. In einem weiteren Wettbewerb erhielten Wassili Luckhardt – Berlin, ein Pionier der Baukunst der 20er Jahre, und Gerhard Müller-Menckens, ein bremischer Architekt, gleichrangige Preise. Bindende Richtlinie war bei dem Wettbewerb die Grundkonzeption des Entwurfes Dübbers. In der Ausschreibung hieß es: „Der Neubau soll sich im Konzert der Nachbarn – Rathaus, Schütting, Dom, Liebfrauenkirche – als neue wohlklingende Stimme behaupten, aber nicht vordrängen.“

1959 wurden Luckhardt und Müller-Menckens aufgefordert, nach neuen Maßgaben des Bauherrn ihre Entwürfe zu überarbeiten, nachdem vorher noch fünf angesehene Gutachter gehört worden waren. 1961 empfahl das Preisgericht einstimmig, Luckhardt den Auftrag zu erteilen. 1963 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, 1966 wurde das Haus eingeweiht.

Seitdem sind 20 Jahre vergangen. Inzwischen gehört das Haus der Bürgerschaft zum Markt. Man kann Kritik an ihm üben, man kann bedauern, daß der im Maßstab,



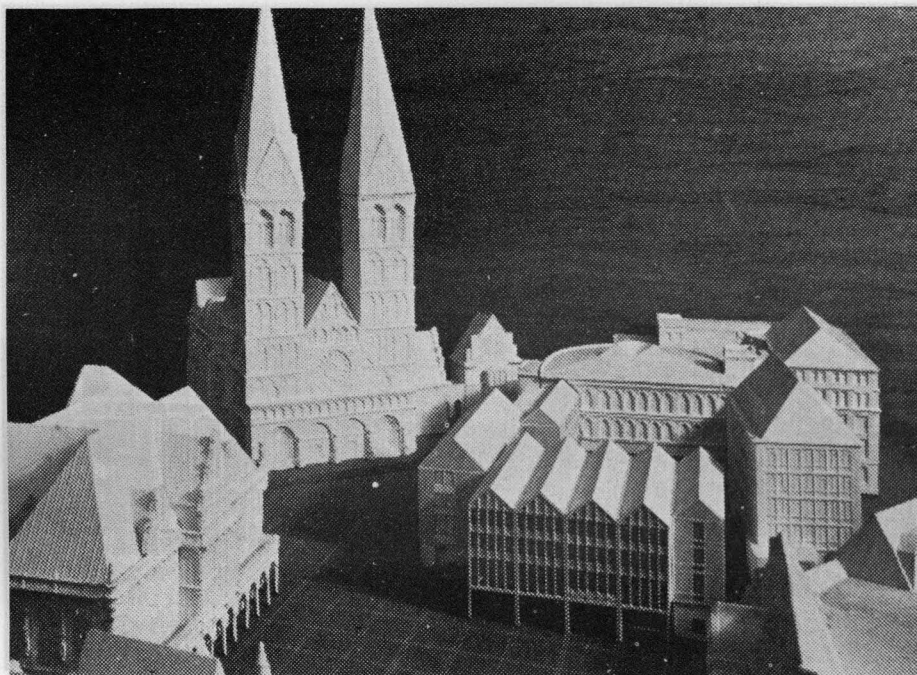


Abb. 24:  
*Wettbewerb für das Haus der Bürgerschaft, Entwurf Gerhard Müller-Menckens, 1959*



Abb. 25:  
*Das Haus der Bürgerschaft an der Ostseite des Marktes*



Abb. 26:

*Die Börsenpassage, Blick auf den Dom um 1930*

in den Baustoffen und Bauformen traditioneller gehaltene Entwurf Müller-Menckens nicht ausgeführt wurde, aber man kann Luckhardt nicht vorwerfen, daß das Gebäude sich vordrängt und das historische Zusammenspiel von Rathaus und Schüttung erschlägt.

Eine abschließende Frage. Wie würde heute entschieden werden, wenn die Situation von 1959 noch bestünde? Das Börsennebengebäude und der Börsendurchgang würden gewiß unter Schutz gestellt werden, wahrscheinlich würde aber ein Großbau an dieser Stelle des Marktplatzes abgelehnt und ein anderer Bauplatz für das Parlament empfohlen werden.

Der Entwurf Luckhardt hatte in Bremen von Anfang an harte Kritik gefunden. Die Frage „traditionelle oder moderne Gestaltung“, die sich 1861 bei dem Bau der Börse und auch 50 Jahre später bei dem Bau des neuen Rathauses gar nicht gestellt hatte, wurde in der Tagespresse lebhaft erörtert. Angesehene Bremer warnten vor der Aus-



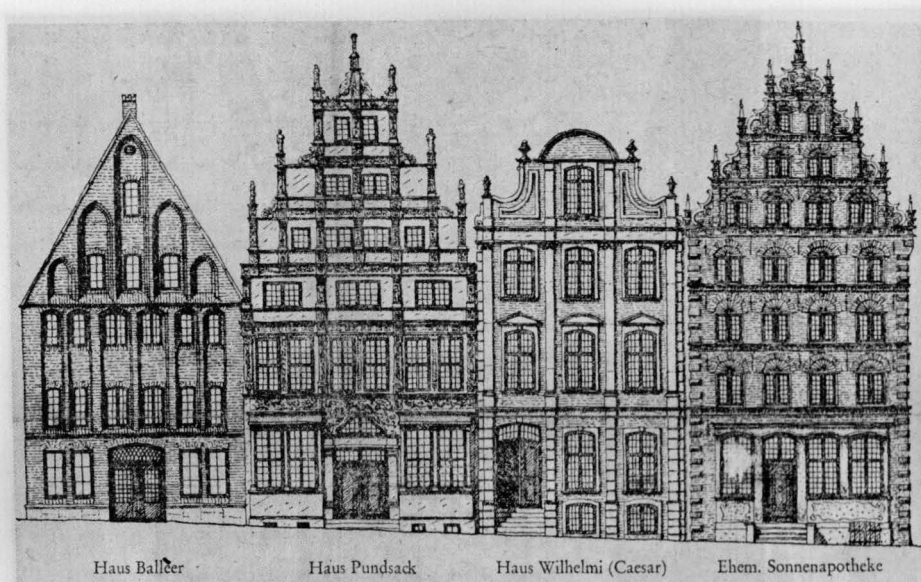


Abb. 27:

*Vorschlag der Bremischen Gesellschaft Lüder von Bentheim  
für die Bebauung des Börsengrundstückes, 1960*

führung des Entwurfes. Von der Bremischen Gesellschaft Lüder von Bentheim wurde damals vorgeschlagen, an der Ostseite des Marktes Häuser wieder zu errichten, die bis 1861 an dieser Stelle gestanden hatten, von denen aber nichts mehr erhalten war, sowie geborgene Bauteile von im Kriege zerstörten Bürgerhäusern bei dem Neubau zu verwenden, wie es 1910 bei den Ratsstuben geschehen war.

Die Häuser, die an der Ostseite des Marktes gestanden hatten und für den Bau der Börse abgebrochen wurden, waren nicht nur völlig zerstört, sie hätten bei einem Wiederaufbau auch eine ganz andere Nutzung erhalten müssen. Ein Vergleich mit dem Aufbau des Campanile, der Michaeliskirche, des Goethehauses, des Schlosses in Warschau ist also gar nicht möglich.

Die bauliche Entwicklung des Marktplatzes seit dem Bau der Börse bis zur Fertigstellung des Hauses der Bürgerschaft ist ein Spiegel der Zeitgeschichte. Jede Zeit sieht Geschichte aus ihrer Sicht. Die Architekten der Börse, der Rekonstruktion des Domes, der Baumwollbörse errichteten diese Gebäude selbstbewußt in historischen Bauformen, die sie als der Zeit angemessen empfanden. Der Architekt der Ratsstuben fügte historische Bauteile so in seinen Bau ein, daß wir empfinden: „Dort ist das Alte, hier das Neue.“ Der Architekt des neuen Rathauses war erfüllt von der Verpflichtung gegenüber dem Altbau, er wurde diesem und dem Neubau gerecht. Bei dem Bau des Hauses der Bürgerschaft hat es nicht an dem Bemühen gefehlt, einen Einklang von Alt und Neu zu finden. Der Markt ist das Herz der Bremer Altstadt geblieben, kein Museum, sondern ein vom Leben erfüllter Platz.



Abb. 28:

*Der Markt in Bremen heute: Rathaus, Dom, Haus der Bürgerschaft*

Bei der Verleihung des Europapreises für Denkmalpflege an den schwedischen Reichsantiquar Selling im Jahre 1977 hielt der schwedische Architekt und Denkmalpfleger Björn Linn den Festvortrag. Er schloß mit folgenden Sätzen:

„Wenn wir einsehen, daß Alt und Neu nur Elemente in derselben großen Menge kultureller Ressourcen sind, daß die Zukunft das Vergangene immer in sich enthalten muß, wenn wir diese Einsicht zu einem Bestandteil unseres Wissens machen, dann haben wir, glaube ich, für unser Handeln eine bessere Grundlage als bisher. Das ist keine Prognose für die Zukunft, aber es kann ein Plan, ein Programm zum Handeln daraus werden.“ [11]

Dieses „Programm“ muß noch unter einem anderen Aspekt gesehen werden. Bereits seit längerem nimmt die deutsche Bevölkerung an Anzahl erheblich ab. Die Zahl der Sterbefälle übersteigt die Zahl der Geburten. Die nachrückenden Jahrgänge haben eine viel geringere Stärke als die vorausgegangenen. An die Stelle der bislang vorherrschenden Stadterweiterung tritt die Stadterneuerung, das heißt die Anpassung der bestehenden Städte an die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen unserer Zeit. Stadtquartiere aus der Zeit vor dem Beginn der industriellen Revolution gibt es im größeren Umfang nur noch in wenigen Städten. Die Stadterneuerung wird sich deshalb vornehmlich auf die in den letzten 150 Jahren entstandenen Stadtteile erstrecken. Auch diese Aufgabe erfordert Umgang mit der Geschichte. Dies darf nicht mißverstanden werden, es geht nicht darum, die baulichen Formen der Vergangenheit zu kopieren, soweit Abbrüche notwendig sind, sondern um Verständnis für das Vergangene, also um die Einsicht, „daß die Zukunft immer das Vergangene in sich enthalten muß.“ Die Bewahrung der bedeutenden Kunstdenkmäler wird weiterhin eine zentrale Aufgabe der Denkmalpflege bleiben. Daneben wird aber die „zweite Ebene“, auf der andere Maßstäbe gelten, im zunehmenden Umfang eine denkmalpflegerische Aufgabe im Rahmen der Stadterneuerung werden.

### Literatur

- [1] Fritz Schumacher: „Wie das Kunstwerk Hamburg nach dem großen Brand entstand“. Verlag Karl Curtius, Berlin 1920.
- [2] Denkmalpflege, Texte aus drei Jahrhunderten, herausgegeben von Norbert Hase, Verlag C.H. Beck, München 1984.
- [3] Walter Frodl: „Zum Unterricht in Denkmalpflege“, Budapest 1980.
- [4] Fritz Schumacher: „Zum Wiederaufbau Hamburg's“, Johann Treutmann Verlag 1945.
- [5] Das Goethehaus in Frankfurt, Freies Deutsches Hochstift Frankfurt.
- [6] Cord Meckseper: „Das Leibniz-Haus in Hannover“, Schlütersche Verlagsanstalt, Hannover 1983.
- [7] Stiftung F.V.S. zu Hamburg, Europapreis und Europa-Goldmedaille für Denkmalpflege 1981.
- [8] Rudolf Stein: „Bau- und Kunstdenkmäler in Bremen“, Verlag H.M. Hauschild, Bremen 1960–1965.
- [9] Deutsche Konkurrenzen: „Baumwollbörse in Bremen“, 1899.
- [10] E. Ehrhardt: „Das neue Rathaus in Bremen“, Franz Leuver, Bremen 1913.
- [11] Stiftung F.V.S. zu Hamburg: Europapreis und Goldmedaille für Denkmalpflege 1977.